J. publ. E. 502/10.

116.

Ueber die Erwartungen deutscher Politiker und Weltbürger von der Universalherrschaft Napoleons.

Göttingen,
bey Rudolph Deuerlich.
1814.

de.

J. publ. E.
502 (10 = 89

<36619818650012

S

<36619818650012

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die Erwartungen

deutscher

Politiker und Weltbürger

von der Universalherrschaft Napoleons.

Göttingen,
bey Rudolph Deuerlich.
1814.

17

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Allgemeine Vorstellungen gewähren oft ein prachtvolles Schauspiel, das die Sinne erschüttert und das Herz leer läßt; man wird von der Mannigfaltigkeit und Größe der Gegenstände überwältigt; die wahre Weisheit ist die, welche dir zu Hause kömmt, Wohnung in deinem Innern macht, Lehre dir giebt und Kraft im Leben. Das ist der Vorzug der Geschichte vor Theorien.

Johann von Müller in der Vorrede zu Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit.

A
<36617660470017
<36617660470017
Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die Erwartungen deutscher Politiker und Cosmopoliten von dem Zeitalter Napoleons.

Für jeden edlen Deutschen ist die errungene Freyheit des Vaterlandes von fremder Herrschaft ein zu großes Gut, als daß der Nationalsinn des germanischen Volks durch eine Aufzählung der zu erwartenden Folgen dieses glorreichen Ereignisses erhöht werden könnte.

Indessen gibt es der Deutschen noch Viele, die, wenn sie auch nicht unter die Renegaten Frankreichs zu rechnen sind oder verlor-

nen Glanz und Vortheil, von fremder Gewalt ihnen verliehen, bedauern, dennoch gern als Apostel französischer Aufklärung und französischer Gesetzgebung auftreten möchten, entweder, weil eine mehrjährige Gewohnheit ihren Geist in fremde Formen gedrückt hatte, oder weil eine weltbürgerliche Idee von einer Vereinigung der Völker Europens zu einem homogenen oder in allen Theilen gleichartigen Völkerstaate durch falsche täuschende Zeichen der Zeit in ihnen erweckt worden war, und weil sie ungern von einer Idee sich trennten, die in der Zeit der Bedrückung ihnen vielleicht Trost gewährt hatte.

Wenn solche Menschen noch hin und wieder, schweigend, mit bedenklicher Miene zu fragen scheinen, ob das Errungene auch des Erringens werth gewesen, so ist es Pflicht eines jeden, der sich dazu berufen fühlt, zu

antworten, nicht mit der Flamme der Leidenschaft, welche auch die Vertheidigung einer ungerechten Sache beleben kann, sondern mit der Kraft des gediegenen Worts.

Die Absichten Napoleons waren keines Weges von der Art, daß cosmopolitische Menschenfreunde die Erfüllung ihrer Wünsche davon hätten erwarten können, obgleich es zu den Mitteln, seinen ehrgeitzigen Zweck durchzusetzen, unglücklicher Weise gehören mußte, daß er sich als den Gesandten der Vorsehung zur Umwandlung des gesellschaftlichen Zustandes der Völker ankündigte, und mit einem weltbürgerlichen Scheine seine Unternehmungen umgab.

Für den Ehrgeitz dieses Mannes, der in dem Drange seiner Vorbereitungen zum Feldherrn und unter kriegerischen Beschäftigungen in der Zeit der Blüthe seines Le-

bens, wo der Mensch allein zur Humanität gebildet werden kann, keine Gelegenheit und Anlässe gefunden hatte, mit den Forderungen der friedlichen Menschheit bekannt zu werden, war es zu klein, als Beherrscher eines einzelnen europäischen Staats, der nur eine Provinz, und nicht die bedeutendste, des vormahligen römischen Universalreichs gewesen war, in der Geschichte zu glänzen. Er sah das militärische Uebergewicht des Staats, den er beherrschte, und er ergriff die Gelegenheit zu Eroberungen, welche seit mehreren Jahrhunderten für keinen Herrscher günstiger gewesen war, als für ihn, der über die kräftige Einheit einer bedeutenden Nation und einer großen des Kriegs gewohnten Armee gebiethen konnte.

So erscheint uns Napoleon im Anfange seiner Herrschaft nur als Soldat, dessen

Ehrgeitz noch kein Ziel kannte, wo auszuruhen, und das Gelungene zu genießen wäre; in dem Fortgange seiner Unternehmungen aber täuschte die Welt ein falscher Schein seiner Benutzung des Siegs, der eine Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes Europens zu versprechen schien; und als das Ende seiner Herrscher-Größe gekommen war, als er in den weiten Steppen Rußlands die Strafe des Uebermuths der Sterblichen selbst muthwillig herbey geführt hatte, verschwand wieder aller Schein von Humanität, der seine Größe begleitet hatte, und er erschien wieder als Soldat, dessen Ehrgeitz noch immer gränzenlos war, und der, ungeachtet er einsah, daß seine Kraft und sein Menschenleben nicht mehr hinreichte, Europa umzuwandeln, im blinden Triebe eines Soldaten fortkämpfte.

Zur richtigen Beurtheilung der Person dieses Eroberers ist seine Geschichte geschlossen. Nicht mehr kann es frommen, sich derjenigen Handlungen dieses Mannes zu erinnern, die seine persönlichen Eigenschaften und den bösen Genius, der ihn begleitete, in's Licht stellen; denn zur Verstärkung des Nationalhasses der Deutschen gegen ihn, den allgemein gekannten und gehaßten Mann, könnte dieses wenig beytragen, der ruhigen Untersuchung aber über die Verhältnisse einer Zeit, die er augenblicklich beherrschte, könnten solche Rücksichten auf seine Person schädlich werden.

So lange die Macht Napoleons keine Gränzen kannte, schien er die Zeit zu beherrschen, von ihm schien Alles auszugehen, seinen Nahmen trug Alles.

Allein schon damahls ahndete derjenige seiner Zeitgenossen, der die Verhältnisse der Zeit mit dem Blicke eines Weltweisen zu betrachten gewohnt war, daß die Zeit den Eroberer beherrschte, daß er nur ein Werkzeug der Zeit sey. Denn so wie in der physischen Natur der Erde wenige Veränderungen als Wirkungen einfacher Gesetze der Bewegung und Kraft erkannt werden, manche vielmehr nur als solche erscheinen, obgleich ein besonderes Zusammentreffen mehrerer unbekannten Kräfte sie hervorgebracht hatte, so sind auch in dem Gebiete menschlicher Ereignisse wenige Veränderungen der vorherrschenden Besonnenheit einer reinen Intelligenz, die meisten aber der nur mit Mühe aufzufindenden Vereinigung mehrerer Umstände zuzuschreiben, die sich oft unter dem dunkeln Begriffe des Zufalls verstecken.

So lange Staaten auf der Erde existirt haben, ist auch ihr Streben nach Erweiterung vorhanden gewesen. Hieraus ist nach vielen blutigen Kämpfen und nach vielen Verwüstungen blutdurstiger Eroberer, die von dem welthistorischen Streben eines jeden Staats nach Extension selbst keinen Begriff hatten und nur blinde Werkzeuge der Nothwendigkeit waren, das herrliche Resultat hervorgegangen, daß manches Volk, durch Sprache, Sitten und Lebensart bestimmt, ein einziges Volk zu seyn, auch zu einem Staate vereinigt wurde, und daß einzelne Stämme und Theile dieses Volks sich nicht mehr bekriegen konnten, weil ihr besonderer Patriotismus und ihre Anhänglichkeit an engere Grenzen verschwunden war. Nimmt man nun das Streben jedes Staats nach Erweiterung als unendlich an, so kann man

sich leicht mit der cosmopolitischen Hoffnung täuschen, daß endlich ein einziger Staat die übrigen verschlingen und das Reich des ewigen Friedens auf der Erde gründen werde.

Wenn deutsche Philosophen sich mit solchen Hoffnungen unter dem Drucke eines blind seinem Ehrgeitze folgenden Kriegers trösteten, wer wird es wagen, einen Stein auf sie zu werfen? Etwa diejenigen, welche glaubten, daß Napoleon, als er Herr von Europa war, noch allein durch England besiegt werden müßte *)? Diese müssen die

*) Es ist wahr, und wem wird es einfallen, zu läugnen, daß England durch seine herrliche Ausdauer der Mittelpunct wurde, um den alle Feindlichkeit gegen Frankreich sich concentrirte; aber eben so wahr ist es, daß der Kampf gegen Frankreich unnütz gewesen wäre, wenn Napoleon seine Siege mit Moderation benutzt hätte. Große Politiker hegten, gewiß nicht wider alle Lehren der Geschichte, die Furcht, daß die Dy-

Macht Napoleons, die nur das Schicksal und sein eigener Uebermuth zerschmettern konnte, wenig gekannt haben. Oder etwa diejenigen, die jetzt, nachdem die Macht Napoleons durch den Zorn der Nemesis zerschlagen ist, beweisen wollen, daß eine Universalherrschaft auf dem festen Lande ein Unding sey, und nur auf dem Meere gedeihen könne? Diese darf man nur an manche Erscheinung der alten Geschichte erinnern, und ihnen begreiflich machen, daß schon jetzt ein Staat, nämlich der russische, in zwey Welttheilen so viele Völker von mancherley Zungen beherrscht, daß eine Art von Universalherrschaft

nastie Napoleons lange dauern werde. Johann von Müller, ein ächt deutscher Mann, nannte ihn den, vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hände gegeben.

desselben auf dem festen Lande nicht bloß mehr im Werden ist.

Es ist wahr, daß weltbürgerliche Ideen, so herrlich sie auch in der Wissenschaft des Welthistorikers prangen, dem Vorwelt und Nachwelt in idealem Glanze erscheinen, nicht das Eigenthum der Masse eines Volks in einer Zeit werden dürfen, wo blinde Kraft instinctmäßig und feindlich strebt, ihm das Besondere zu rauben, worauf es seit Jahrhunderten stolz war; daß die Hoffnung eines künftigen weltbürgerlichen Glücks nie den großen Staat für Weltbürger bilden werde, der erst dann entstehen kann, wenn jedes Volk im Einzelnen seine Bestimmung erfüllt hat, wenn es nichts Vorzügliches, was unter andern Völkern zur Reife gediehen war, sich mehr zueignen kann, und je-

der einzelne Mensch der Menschheit zu theuer ist, als daß man sein Blut für die Erhaltung eines localen Interesses fordern könnte; allein wenn in einer Zeit, wie in der gegenwärtigen, ein wilder Eroberer mehrere Völker seinem eisernen Scepter unterwirft, und jede Zunge beherrscht, welche die Schärfe des Schwerts gegen ihn aufrufen könnte, wenn jede gegen ihn angewandte Kraft ohnmächtig erscheint, und es nach aller in menschlichen Dingen anzunehmenden Wahrscheinlichkeit beynahe gewiß wird, daß er und seine Dynastie auf viele Jahrhunderte den schönsten Welttheil beherrschen werde, dann ist es ein menschenfreundliches Unternehmen, cosmopolitische Ideen zu verbreiten, die zum Throne des Eroberers, als homogen mit den seinigen von einer Weltherrschaft gelangen und dem blinden Triebe des Kriegers eine

besonnene Richtung geben können. Wären die Absichten Napoleons gelungen, so würden diese Philosophen als herrliche Verfechter der Rechte der Menschheit sich Verdienst erworben, das noch gesetzlose Chaos der Gedanken des Siegers geordnet, und das allgemeine Uebel, so weit es möglich gewesen, zum Guten gekehrt haben. Jetzt glaubt man schon mild über sie zu urtheilen, wenn man sie zu den Irrenden und nicht zu den Verräthern der guten Sache zählt; denn in dem Augenblicke, wo die Deutschen wieder als ein kräftiges, sein eigenthümliches Glück verfechtendes Volk auftreten konnten und glorreich auftraten, kann nur ein einziger vaterländischer Sinn jede Brust heben, und da das Uebel, gegen welches angekämpft wurde, verschwunden ist, so können die Bemühungen derjenigen, die dasselbe als dauernd

anerkannten, und zum Guten leiten woll- ten, leicht als übereilt erscheinen.

Aber auch die Irrenden, die selbst im Irrthume deutschen Sinn offenbarten, soll der Deutsche wieder zu seinen Brüdern zäh- len, und an dem großen Feste, da der er- rungene Friede auf deutschen Fluren gefeyert wird, nicht als Unwürdige zurückstoßen. Denn Uebermuth im Glücke ziemt den Deut- schen nicht, und es ist seiner würdig zu er- kennen, daß zwar des Errungenen viel seiner Anstrengung, aber viel auch dem guten Ge- schicke oder dem großen Lenker der Welt zu- zuschreiben ist, der den Helden Frankreichs zu einer Geißel der Völker, aber nicht zum Vollzieher seiner hohen Plane gebrauchen wollte.

Diese Bedeutung der Zeit zu zeigen und zugleich die Deutschen zur Mäßigung im

Glücke und zum heilsamen Gebrauche der gemachten Erfahrungen aufzurufen, sollte der Zweck derjenigen seyn, welche in der jetzigen Zeit in Flugschriften zu dem Volke reden, und diesen Zweck nicht ganz zu verfehlen müßte ein köstlicher Lohn eines Schriftstellers seyn, dem sein Vaterland über allen Ausdruck lieb ist.

Der Gemeingeist der europäischen Völker hatte sich seit der Einführung der stehenden Heere sehr verändert. Nicht mehr Nationen führten Krieg gegen einander, sondern Staaten gegen Staaten als abstracte Personen, oder stehende Heere gegen stehende Heere. Der einzelne Bürger nahm an einem Kriege wenigen Antheil, dessen Ursachen seinem Interesse fremd waren, und dessen schlimmster Ausgang ihm immer noch Eigenthum und häusliches Glück ließ. Die Armeen bestanden aus geworbenen Söldlingen; keine Pflicht nöthigte den Bürger, sich mit seinen Söhnen der Armee anzuschließen. Der kriegerische Ruhm des Heeres blieb daher ein Sondergut desselben und jedes Regiments,

das zur Armee gehörte. Bey diesem Mangel eines kräftigen Nationalsinns durfte ein Eroberer nur das stehende Heer eines Staats besiegen, und der Staat mit allen Bürgern war sein, ohne daß ein Stillstand des bürgerlichen Verkehrs und der Verwaltung darin entstand, und bey einer Mäßigung des Siegers merkte der Bürger kaum, daß irgend etwas verändert worden sey.

Wie viel Gutes übrigens und Erfreuliches für die Menschheit diese Grundsätze gestiftet haben, ist bekannt; aber so wie die meisten Einrichtungen, welche Noth und Umstände hervorbringen, unter veränderten Verhältnissen schädlich werden, so mußten auch die völkerrechtlichen Grundsätze über Theilnahme oder Nichttheilnahme der Bürger an den Kriegen, welche ihr Staat führte, nachdem ihr Zweck erfüllt war, den sie für die

Societät Europens gehabt hatten, nachtheilige Folgen haben. Das damahlige Völkerrecht lehrte, die Völker Europens hätten schon seit längerer Zeit die Grundsätze anerkannt, daß selbst nach einer Kriegserklärung es nicht jedem Unterthan erlaubt sey, am Kriege wirklichen Antheil zu nehmen; daß auf dem festen Lande der Krieg nur durch Truppen, welche der kriegführende Staat in Dienst genommen, oder durch authorisirte Freykorps geführt werden, daß die Miliz höchstens nur defensiv gebraucht werden dürfe. Diese Grundsätze verminderten die Zahl der Streiter und bewirkten Schonung und Erhaltung des Ackerbaues, der Handlung und aller Gewerbe.

Herrliche Grundsätze für Fürsten, so lange sie nur Successionskriege führten und pragmatische Sanctionen vertheidigten, so lange

sie glaubten, daß der Staat nicht des Bürgers, sondern der Bürger des Staats wegen da sey, so lange nur Fürsten gegen Fürsten Krieg führten, wie Ritter sich befehden, beseelt von einem Geiste der Chevallerie, oder wie Schachspieler den Kampf gegen einander beginnen, an die Regeln des Spiels gebunden.

Diese Grundsätze hatten in Europa ihren Zweck erfüllt; sie hatten dazu beygetragen, den zu partiellen Vaterlandssinn kleiner Staaten und Städte zu vertilgen, die Gränzen größerer Staaten zu erweitern und zu fixiren, ein heilsames System des Gleichgewichts der Mächte zu bilden und die Cultur der Völker, aller sonst verderblichen Regierungsveränderungen ungeachtet, zu retten.

Aber nachtheilig und jede Tyranney begünstigend wurden diese Grundsätze in einem

Zeitpuncte, da der Krieg dem Interesse der Völker und jedes Bürgers näher lag, und der Feind mit überlegener regulairer Heeresmacht heranrückte.

Wo war auch der Maaßstab für die Beschränkung der Armeen, wenn das Völkerrecht nicht verbiethen konnte, durch Conscriptionen, die den Bürger vom Pfluge und von der Werkstatt rissen, die regulairen Truppen ohne Maaß zu vermehren, und jede Landwehr, jeden Landsturm unter dem Nahmen einer regulairen Armee zu verstecken.

Es ist einleuchtend und die Erfahrung hat es bestätigt, daß diese Kriegsmanier früher oder später einen ehrgeitzigen Fürsten, dessen Macht durch zufällige Umstände die Schranken des europäischen Gleichgewichts überschritten hatte, zur Erringung einer Art von Universalherrschaft auffordern mußte;

aber auch die eroberten Länder unter eine Regierung und Verfassung zu bringen, hatte diese Kriegsmanier durch Schwächung des Nationalhasses der Völker gegen einander, so wie durch Verminderung der kriegerischen Uebel einer Unterjochung, die sonst Erbitterung gegen die Sieger auf Kinder und Kindeskinder zurückließ, möglich gemacht.

Die erste Abweichung von der bisherigen Kriegsmanier, nach welcher nur Staaten gegen Staaten Krieg führten, zeigte sich im französischen Revolutionskriege. Frankreich verlor durch die Revolution seine bisherige Staatsverfassung und war mehrere Jahre lang nicht mehr als Staat in der bisherigen Bedeutung zu betrachten, sondern als ein Volk, ohne feste Staatsverfassung, das gegen die wider dasselbe ankämpfenden euro-

päischen Staaten einen wahren Völkerkrieg führte.

Hier zeigte sich zum ersten Mahle, mit welcher Kraft ein Krieg geführt wird, an welchem jeder einzelne Bürger Theil nimmt. Denn obgleich der in Frankreich den 16ten August 1793 decretirte Aufstand in Masse nicht in seiner ganzen Bedeutung zu Stande kam, so wuchsen doch die französischen Heere durch Conscriptionen so an, daß die bisherige Kriegsmanier der europäischen Mächte sich daran zerschlug, und Frankreich mit erweiterten Gränzen aus einem ungleichen Kampfe hervortrat.

Als nun ein neuer Regent, aus dem Stande eines Privatmanns durch das Glück empor gehoben, für die Grundsätze der Politik europäischer Cabinette nicht erzogen, in Frankreich auftrat, der alle Mittel einer

Volksbewaffnung zur Wehr des Landes bey behielt, und nach der Erweiterung der Gränzen Frankreichs ein so großes Reich beherrschte, daß er keinen Anstand nahm, sich den Titel eines Kaisers beyzulegen, wer konnte damahls nicht schon ahnden, wozu diese Veränderung der Kriegsmanier eines einzigen großen Staats in Europa führen würde. Hatte nicht schon Friedrich der Große gesagt, wenn er Herr von Frankreich wäre, solle ganz Europa ihm gehorchen?

Aber man glaubte, der neue Souverain würde sich in die Rechte der europäischen Völker, die auf ein angenommenes Gleichgewicht der Staaten sich stützten, fügen. Sprachen nicht auch seine Minister, seine Gesandten diese Grundsätze aus, täuschten sie nicht die Cabinette der Fürsten durch den Glanz des bisher üblichen Ceremoniels?

Und mußte sich nicht ganz Europa gegen ihn erheben, wenn er die Grundsätze eines geheiligten Völkerrechts verletzte? Hat nicht die Geschichte aller Völker gelehrt, daß ungerechte Eroberer nur ein vorübergehendes Glück genießen können?

"Unmöglich ist es," sagt ein herrlicher Redner des Alterthums *), "daß der Un„gerechte, der Meineidige, der Lügner „eine dauerhafte Macht besitze; sie hält „für einmahl und auf kurze Zeit und ver„spricht eine glänzende Blüthe von Hoff„nungen; aber von der Zeit belauert, „stürzt sie in sich selbst zusammen. Denn „so wie bey einem Hause, einem Schiffe „und andern ähnlichen Dingen der un„terste Theil auch der stärkste seyn muß,

*) Demosthenes in der ersten olynthischen Rede.

„so muß auch der Anfang und das Fun=
„dament einer Handlung wahr und ge=
„recht seyn."

So sprach der unglückliche Demosthenes, indem er gegen das wachsende Uebergewicht eines griechischen Herrschers und gegen die Maaßregel sprach, ihn durch geworbene Truppen zu bekämpfen; aber vergeblich, denn Philippos ward Herr der Verhältnisse Griechenlands, wie Napoleon derjenigen von Europa.

Die Ursachen davon liegen nicht tief.

Wenn irgend ein Völkerrecht angenommen werden soll, so muß dieses Recht durch jeden Staat, der sich als Mitglied der großen Staaten=Verbindung betrachtet, zu jeder Zeit ausgesprochen und zu jeder Zeit kräftig geschützt werden. Nur die Stimme verbundener Völker kann völkerrechtliche Erkenntnisse

richterlich aussprechen und für ihre Vollziehung Gewähr leisten.

Wenn aber Fälle eintreten, daß ungerechte Handlungen eines übermächtigen Staats von andern einzelnen Staaten stillschweigend oder ausdrücklich genehmigt werden, weil ihr Vortheil es erfordert, zu schweigen oder billigend zu reden, wenn diese Fälle sich vermehren, wenn endlich Staaten des eigenen Vortheils wegen anfangen, an den ungerechten Unternehmungen des mächtigen Staats Theil zu nehmen, dann existirt kein Völkerrecht mehr, und an dessen Stelle tritt ein System von Moderation des Uebermächtigen und von kluger Unterwürfigkeit des Schwachen. Wenn aber das Uebel da ist, will niemand die Hand dazu geboten haben, und einzelne Ursachen des Uebels verstecken sich unter der Menge derselben.

Die Verletzung eines solchen Systems von Mäßigung kann sogar als große Gerechtigkeit angepriesen werden. Denn gab es nicht große menschenfreundliche Eroberer, die als Herren der Menschheit uncultivirte Völker unterjochten, um sie zur Cultur zu führen? Und ist es nicht löblich seine Gewalt zu gebrauchen, um die Einrichtungen fremder Völker zu verbessern? Welches Volk aber bedarf nicht einer Verbesserung seiner Verfassung und Regierung?

Ungerechte Handlungen können nur von Menschen erkannt und bestraft werden; die Kette physischer Wirkungen und Ursachen führt keine Strafe ungerechter, wohl aber übermüthiger, der Natur entgegenstrebender Handlungen herbey. Die Strafe einer erzürnten Nemesis trifft oft den Ungerechten, weil Ungerechtigkeit die Mutter des Ueber-

muths ist; wenn aber Klugheit oder listiges Einverständniß mit den Kräften der Natur und der Intelligenz sich zu der Ungerechtigkeit gesellt, dann schweigt die Nemesis, weil die Natur sich beugt und die Menschen schweigen.

Zwar erhebt sich die Stimme der Völker leicht gegen Ungerechtigkeit und Unterdrükkung; aber der gesellschaftliche Zustand Europens, so wie er schon oben dargestellt worden ist, kannte die Stimme der Völker nicht, ja in der europäischen Staatengesellschaft gab es keine Völker, nur von Staaten in der abstractesten Bedeutung konnte die Rede seyn, und von Menschen, die an der Spitze derselben standen. In dem Verhältnisse gegen einander waren die Staaten künstliche Maschinen, deren Lenker nur Intelligenz zeigen durften; die Maschinen selbst waren

todt, oder durften kein organisches Leben geltend machen. Nur die wenigen Lenker der europäischen Staaten konnten sich gegen ungerechte Macht erheben, aber wie leicht konnte für diese ein Interesse vorhanden seyn, das die Politik, eine Klugheit, die aus der europäischen Staatsverbindung entsprungen war, neben Gerechtigkeit setzte.

So lag also in der Art der europäischen Staatengesellschaft und des angenommenen Rechts selbst, welches dieselbe schützen sollte, der Keim des Verderbens, und es fehlte nur ein Eroberer, der den Muth oder die Frechheit hatte, von diesen Gebrechen Gebrauch zu machen, und durch Besiegung der unorganischen, mechanischen Kraft der Fürsten Herr der unthätigen Völker zu werden.

Dieser Muth oder diese Frechheit hatte der Beherrscher Frankreichs, der schon vorhin

durch ein freches Zugreifen sein eigenes Volk um die mit Strömen Bluts erkaufte Freyheit betrogen hatte.

Seine Erwartungen waren richtig berechnet, und alles ward angewandt, auch die gewöhnliche Strafe ungerechter Handlungen zu vermeiden, und die Nemesis auf immer zum Schweigen zu bringen. Er ward Herr von Europa, und wer hätte nach aller Wahrscheinlichkeit in menschlichen Dingen ein frühes Ende seiner Herrschaft vermuthet.

Aber eine höhere Bestimmung schien die Verschiedenheit der europäischen Völker und ihre Societät erhalten und durch ein Uebel ihre Gebrechen kundbar machen zu wollen. Das Glück des Eroberers verleitete ihn zum Uebermuth, er beleidigte die Natur, weil er

ihren Kräften entgegen arbeitete, und die Blüthe seines Heeres unterlag den feindlichen Einwirkungen eines nordischen Himmels.

Da erhob sich die Stimme der Völker und machte ihr Recht geltend, und die Fürsten warfen sich den Völkern in die Arme.

Die Stimme des Volks ist Gottes Stimme! Mit diesem Wahlspruch traten die Fürsten an die Spitze der Völker und die letzte Kraft des Eroberers ward zerschlagen.

Der alte Völkerstaat von Europa ist wieder hergestellt; und die Gebrechen desselben sind geheilt, wenn ein neues Gleichgewicht der Staaten nicht mehr allein durch die Kraft der stehenden Heere, sondern auch jedes Volks geschützt werden wird.

Ja ein herrliches Leben steht den europäischen Völkern bevor, wenn ihre Fürsten nicht vergessen, daß in dieser denkwürdigen Zeit der Noth und Hülfe nicht allein die Politik ihrer Cabinette, nicht allein der Heldenmuth ihrer stehenden Heere, oder die Vaterlandsliebe einer besonderen Volksclasse, des Adels, sie gerettet haben, sondern zugleich der kräftige freye Wille des Volks in seiner vollesten Bedeutung.

Die Stimme des Volks ist Gottes Stimme, und der Arm des Volks ist Gottes Arm. Diese durch die Erfahrung aufs Neue bestätigte Wahrheit möge künftig jeden Beherrscher auch des kleinsten Volks in der europäischen Societät erheben und stärken, daß er zu ungerechten Anmaßungen eines Mächtigen nie aus Politik schweige,

sondern kräftig sich ihm entgegen werfe. Dann wird die Völkergesellschaft von Europa, glücklich durch ihre Verschiedenheit, noch viele Jahrhunderte fortdauern, damit jedes Volk im Einzelnen seiner welthistorischen Bestimmung entgegen gehe.

Die schon beynahe befestigte Universal-herrschaft eines Einzigen über das herrliche Europa ist verschwunden.

Wenn aber, was nicht als unmöglich gedacht werden kann, gänzlich gelungen wäre, in welchen Formen würde alsdann das Leben der europäischen Völker sich bewegt haben.

Wir kennen eine solche Darstellung des erwarteten Zustandes von Europa aus den Schilderungen derjenigen unserer Zeitgenossen, die unter dem bleyernen Drucke der Gegenwart den Glauben an eine künftige bessere Welt in einer edlen Brust bewahrten und heiter in die Zukunft zu blicken wagten, indem sie die Leiden der gegenwärtigen Ge-

neration als ein großes, dem Genius der Welt gebrachtes, Opfer betrachteten. Denn daß für das jetzige Geschlecht kein Glück zu erwarten war, was nicht die eigene Brust gewährte, das empfanden nur die Selbstsüchtigen nicht, die frech und listig auf den Trümmern aller Hoffnungen der Menge das leichte Gebäude ihres eigenen Glücks aufführten. Eigene Verachtung vermehre den Verdruß dieser Menschen über ihre fehlgeschlagenen Erwartungen; hier darf nicht weiter von ihnen die Rede seyn.

Manchem Freunde der Menschheit erschien das künftige Europa als ein einziger großer Staat, zusammengesetzt aus verschiedenen Völkern, die durch ein einziges friedliches Interesse verbunden, keinen Haß gegen einander mehr hegten, und deren letzter Krieg

gegen einander derjenige gewesen wäre, der sie zu einem Staate verbunden hätte.

Erfreuliche Folgen für die Menschheit müßte, so überredete man sich, ein solcher großer Staat haben, wenn die Regierung desselben das Gute wollte. Wozu würde ihr auch das Böse nützen? Ein fortdauernder Friede müßte die Kraft jedes Theils des Ganzen, wie das Ganze selbst, zu herrlichen Resultaten leiten, welche die Entwickelung der schönsten Menschlichkeit beförderten. Wie ist nicht im Einzelnen jede Nation zur Cultur gelangt, wenn ein langer Friede ihr zu Theil ward! Und soll nicht endlich der Mensch aufhören, durch die Gewalt zufälliger Ereignisse genöthigt, den Menschen zu erwürgen?

So wie der gefesselte Sclav in nächtlichen Träumen von Freyheit und Menschen-

werth, welche der Genius der Menschheit ihm zusendet, ein schnell verschwindendes Glück findet, aus welchem am Morgen die Pritsche des Herrn ihn aufweckt, so fand auch der niedergedrückte Europäer in schönen Phantasien eine Beruhigung, welche die Macht der Wirklichkeit zu schnell zerstörte.

Mit wenigen Zügen zeichnet die Wahrheit den Abriß eines Universalreichs, und diese Züge sind nicht erfreulich.

Die Einheit eines Universalstaats kann nur durch eine gleichförmige Verfassung erhalten werden, welche die entferntesten Theile des Reichs mit dem Mittelpuncte desselben in die genaueste Verbindung setzt. Die Form einer solchen auf den Grundsatz der Einheit gebaueten Verfassung ist leicht zu ersinnen, und die Regierung des großen Staats kann sie zur Ausführung bringen, aber sie bleibt

immer eine todte Form, die außer ihrer Wirkung, das Ganze in Verbindung zu erhalten, keine erfreulichen Folgen hervorbringt, vielmehr den wahren und höchsten Zweck, der von einer Regierung der Menschen erwartet werden muß, gänzlich verfehlt.

Nur durch Menschen können Menschen regiert werden. Die Form, in welcher dieses geschieht, wird man ein Gesetz nennen, aber nie wird man sagen können, das Gesetz allein, der todte Buchstab regiere den Menschen. Regiert denn nur der menschliche Wille, so muß derselbe auch den Menschen in der Nähe und mit Erfolg berühren können; eine Möglichkeit, die in zu großen Staaten verschwindet.

Die Centralregierung vertheilt sich zwar in Zweige, welche die äußersten Theile des Reichs berühren, in Delegirte, Subdelegirte,

oder wie man sie nennen will, Präfecten, Unterpräfecten und so bis in's Besondere hinab; allein für die Menschen, welche diese Commissionen der Regierung bilden, existirt kein freyer Anlaß, das Gute zu befördern, weil das Bedürfniß oder ein Trieb ihrer Untergebenen zum Großen und Edeln es erfordert, sondern nur eine doppelte Nothwendigkeit, entweder nach der festgesetzten Form oder dem Willen der Central-Regierung das Gute zu dulden, indem sie dem Bösen policeymäßig entgegen arbeiten. Gutes und Edles unter dem Volke hervorzurufen und es zu schaffen, dazu kann die Form der Verfassung sie nicht veranlassen. Unter einer solchen, das Besondere nicht berührenden Verfassung verschwindet alles Gute, was die natürliche Liebe eines jeden Menschen zu dem, was ihm am nächsten ist, zu der be-

sondern Societät, welche ihn an eine Gegend, an einen Ort bindet, hervorbringen kann, und alle Anlässe sind vorhanden, den Egoismus herrschend zu machen. So entstehen schöne Heerstraßen und Kanäle; man sieht viel Betriebsamkeit den Acker zu bauen, um das Leben zu erhalten; alle gemeinsamen Arbeiten beabsichtigen eine gemeine Zweckmäßigkeit; aber zu Tempeln, zu Kunstwerken, zu herrlichen Anstalten, das Leben zu erhöhen und zu verschönern, erlaubt das Budjet der Gemeinden, das mit dem Geiste geprüft wird, der nnr das Allgemeine berücksichtigt, keine Verwendung ihrer Kräfte mehr.

Anstatt, daß in kleinen Staaten das Nahe mit dem Gegenwärtigen, Einheimischen zusammen fließt, und jeder Theil derselben gleichmäßig empor strebt, entwickelt sich in großen, aus mehreren Völkern zusammenge-

setzten Staaten das Vorzüglichste nur unter dem vorgezogenen Volke und in der Hauptstadt des Reichs. Nicht bloß der Hof, der die Blüthen der Cultur und des Luxus um sich versammelt, begünstigt den Zusammenfluß des Schönsten und Edelsten in der Hauptstadt, sondern auch die Natur des Universalreichs selbst. Denn wer in der Provinz irgend zum Edeln emporstrebt, glaubt nur in der Hauptstadt Beachtung und Lohn finden zu können, deren Stimme alle Theile des Reichs vernehmen. Auch der Reichthum der Provinz wird nach der Hauptstadt geschleppt oder concentrirt sich in der Nähe derselben, denn der Reiche und der Wollüstige will gern genießen was er in der Provinz nicht findet, der Ehrgeizige aber dem Hofe nahe seyn, der allein die höchste Achtung gewährt.

Das Volk, dessen ansehnlichste Stadt zur Hauptstadt des großen Reichs gewählt wird, das dem Universalherrscher die ersten Kräfte zur Usurpation lieh, wird das vorgezogene Volk, und bildet eine Art von Adel, gleich dem Stamme der Pasargaden im alten persischen Reiche, welcher von der Central-Regierung zur Besetzung der schönsten Stellen im Reiche gebraucht wird, so daß der talentvolle Mann in der entferntern Provinz nie Ansehn im Staate erhalten kann, sondern zur ewigen Gemeinheit verurtheilt ist.

Unter die verhängnißvollsten Wirkungen eines Universalreichs gehört die, daß die Sprache der vorgezogenen Nation auch die vorgezogene, daß sie die Hof- und Geschäftssprache werden muß, deren Erlernung eine gehässige Pflicht für die übrigen beherrschten Völker wird. Da alle geistige

Cultur einer Nation sich mit der Sprache und durch dieselbe entwickelt, so muß mit der Vernachlässigung und Verachtung der Sprachen, die nicht das Glück der Vorgezogenen erlangten, auch die Cultur der Völker dieser Zungen zurück schreiten.

Endlich ist die allgemeine Unzufriedenheit aller für den Zweck des Universalreichs unterworfenen Völker ein Uebel, welches sich allem Guten, was in großen Staaten gestiftet werden könnte, hartnäckig widersetzt, und das auch die beste Central-Regierung für die nächsten Menschenalter nicht unterdrücken kann.

Das höchste Gut einer Nation, die nicht auf der niedrigsten Stufe der Cultur steht, ist ihre Unabhängigkeit, was ihr sonst dienlich ist, will sie durch eignen Geist sich verschaffen. Demjenigen, der ihr Alles

nimmt, wodurch sie auf den Nahmen eines Volks Anspruch machen kann, will sie für sonstige Wohlthaten keinen Dank schuldig seyn.

Dieß sind einige Züge aus der Vorstellung desjenigen Universalstaats, dessen Regent keine andere Absichten hegt, als mehrere Völker, deren Zahl auf eine weise Art beschränkt ist, unter einerley Gesetzen und Einrichtungen zu einem friedlichen Leben aufzurufen. Wenn dieses Bild nicht erfreulich ist, wie mag es dann die Vorstellung eines Staats seyn, dessen Herrscher nur deßhalb mehrere Völker vereinigte, weil seine Herrschlust keine Gränzen kannte, und weil er die Kräfte der eroberten Länder mit größerer Sicherheit zu neuen Eroberungen verwenden wollte, sey es in diesem Welttheile oder in einem andern. Für einen solchen

Regenten wird das Universalreich eine große Pflanzschule von Soldaten und eine große Waffenfabrik.

Im Innern derselben mag Friede herrschen, wenn die Lähmung der Kraft, wodurch feindliche Gesinnung ausgesprochen werden kann, Friede heißt, aber ewiger Krieg ist an der Gränze und verschlingt die schönste Jugend und die Kräfte des Reichs.

Die kleine Anzahl der zurückkehrenden Krieger ist auf immer für die Menschheit verdorben. Je größer der Universalstaat geworden ist, und je mehr er seine Gränze gegen Völker erweitert hat, denen europäische Cultur fremd ist, desto schwieriger, langwieriger und gefährlicher wird der Krieg, der dann nicht mehr bloß gegen streitbare Menschen, sondern auch gegen eine feindliche Natur geführt wird. Schrecklich wäre die

lange Dauer eines solchen Universalstaats, dessen verhängnißvolle Bestimmung ein ewiges Verschlingen des ihm Nahen und Fremdartigen, eine ewige Tendenz nach Außen hin ist, aber auch sein Ende ist schrecklich, wenn er, wozu die unfehlbarsten Ursachen vorhanden sind, früher oder später in sich selbst zerfällt und nicht durch die besondere Gunst des Schicksals von fremder Gewalt, verstärkt durch die Unzufriedenheit der unterworfenen Völker, auf ein Mahl zerschlagen wird.

Noch eine doppelte Rücksicht auf zufällige Umstände bey der Entstehung von Universalstaaten darf hier nicht vergessen werden, nämlich auf die Lage desjenigen Reichs, welches das erste herrschende und erobernde ist, und aus welcher der Universalmonarch auftritt, so wie auf den Grad der Tugend und auf die

Gemüthsart des Volks, welches das herrschende wird.

Ein herrschendes Reich muß sich in der Lage befinden, daß es nach allen Richtungen hin sich erweitern und den Mittelpunct aller Eroberungen bilden könne, von dem aus eine gleichmäßige Berührung aller Theile des Reichs möglich ist. Eine solche Lage hatte ehemahls der römische Staat zwischen drey Welttheilen, diese Lage hat Rußland in der Mitte von Asien und Europa, eine solche Lage würde auch jetzt Deutschland in Europa haben. Ein Staat aber, der seine Eroberungen nur nach einer Seite hin ausbreiten kann, ist von manchem Theile derselben zu weit entfernt, als daß er sie kräftig und gleichmäßig, wie nähere Gränzen, berühren könnte. Er hat für große Eroberungen keine günstige Lage.

Ueber den Einfluß der Tugend und Bildung eines erobernden Volks auf unterworfene Provinzen enthält die Geschichte manches erfreuliche aber auch manches traurige Beyspiel.

Vor der Erfindung des Feuergewehrs und der jetzigen Kriegstactik war es persönliche Tapferkeit bey ungeschwächter körperlicher Kraft und lebendiger Vaterlandsliebe, kurz Tugend in der alten Bedeutung, wodurch ein Volk unabhängig oder herrschend wurde. Diese Tugend auf eine ungeschwächte Herrschaft über körperliche Kräfte gegründet, wird ewig für den schönsten Vorzug der Menschheit erkannt werden müssen, und man darf es daher nicht bedauern, wenn Völker, welche die höchste Stufe der luxuriösen Cultur erreicht hatten, durch die rohe Feindlichkeit uncultivirter Nationen zu Grunde gingen.

Indessen gab es auch in der ältern Zeit, wenn einem Volke die alte Tugend, durch welche es sich gehoben hatte, fremd geworden war, hin und wieder noch geistige Mittel, gegen die größere körperliche Kraft mit Erfolge anzukämpfen, welche sich jedoch größten Theils auf die Einsicht weniger Feldherrn, das durch frühere Tugend Erworbene klug zu benutzen, beschränkten.

In der neuen Zeit ward der Krieg nicht mehr mit reiner körperlicher Kraft, sondern durch die Maschinerie eines im Gebrauche des Feuergewehrs und besonders der Artillerie geübten Heeres geführt, und nach dieser Veränderung der Kriegführung konnte selbst ein entnervtes, sittenloses, luxuriöses Volk, an dessen Spitze ein erfahrner General stand, Herr eines kräftigen tugendhaften Volks werden. Eine solche Herrschaft des Schlech-

ten über den Bessern kann aber nie Segen bringen oder von langer Dauer seyn.

Wenn wir diese allgemeinen Betrachtungen über Universalherrschaft auf die jetzige Zeit anwenden, so können wir nicht umhin, mit den heißesten Empfindungen des Danks gegen das höchste Wesen zu schließen, daß es eine Nation, die durch keine Tugend, durch keinen herrlichen Ernst des Lebens sich des Herrschens würdig machte, von der frivolen Laufbahn des Emporklimmens zur Ehre unter den Völkern in die Tiefe der Gemeinheit zurück warf; denn Alles was von einer Universalherrschaft Böses erwartet werden konnte, mußte von der Herrschaft desjenigen Volks befürchtet werden, das durch eine besondere unglückliche, in der Geschichte aller übrigen Völker beyspiellose Organisation ver-

dammt worden ist, das leichtsinnigste in Sitten, Wissenschaft und Kunst zu seyn.

Bisher ist im Allgemeinen von dem unglücklichen Versuche einen Universalstaat in Europa zu gründen, dessen Mittelpunct Farnkreich seyn sollte, geredet worden; es bleibt noch übrig, die Mittel anzuführen, deren sich der Usurpator Frankreichs zur Erreichung seiner Zwecke bediente, denn manches Uebel kann durch die Art, wie es zugefügt wird, gelindert oder vermehrt werden.

Napoleon kannte ohne Zweifel alle Gefahren der Versuche zu einer dauernden Universalherrschaft in Europa in den Zeiten der neuern Geschichte zu gelangen. Europa besteht aus Staaten, die, wiewohl verschieden durch Formen der Sprache, Sitten und

Staatseinrichtungen dennoch zu einer nicht sehr abweichenden Höhe von Cultur gelangt sind. Solche Staaten lassen sich nicht leicht zu Theilen eines herrschenden Staats umbilden, und frühere europäische Eroberer waren daher genöthigt gewesen, unterjochte Länder nur als Provinzen zu betrachten, die mit Beybehaltung ihrer alten Einrichtungen zum Besten des herrschenden Staats verwaltet wurden *). Denn wenn auch die

*) Montesquieu gab deßhalb für Eroberungen außerhalb der natürlichen Gränzen der herrschenden Monarchie die Regel:

Il faut dans cette sorte de conquête, laisser les choses comme on les a trouvées, les mêmes tribunaux, les mêmes lois, les mêmes coutumes, les mêmes privileges, rien ne doit être changé, que l'armée et le nom du souverain. *De l'esprit des lois*, T. II. Livre X. Chap. IX.

besondere Kraft und Furchtbarkeit eines Erobererers ein solches aus heterogenen Theilen zusammengesetztes Reich bis zu seinem Tode, oder unter günstigern Umständen länger zusammenhielt, wenn die Statthalter eroberter Länder oder die niedergedrückten Völker nicht eine Gelegenheit benutzten, sich unabhängig zu machen, so riß doch der nächste Krieg mit fremden Staaten, bey der Abneigung des herrschenden Volks gegen die Erhaltung einer ihm unnütz gewesenen Vergrößerung, ein Gebäude nieder, das nur der Eigensinn eines ehrgeitzigen Fürsten aufgeführt hatte.

Gegen solche Gefahren einer Universalherrschaft boten sich dem Eroberer folgende in ältern und mittlern Zeiten der Geschichte schon mit Erfolg versuchte Mittel dar:

Erstens, die Einführung eines einfachen Lehnwesens, welches die Kräftigsten und

Geistvollesten seiner Nation, in dem es sie mit den schönsten Ländereyen der eroberten Länder bereicherte, zur Vertheidigung der gemachten Eroberungen verband.

Dieses Mittel war zwar nur eine sehr entfernte Nachahmung desjenigen Feudalsystems, welches die Noth den erobernden Barbarenschwärmen des Mittelalters oder ihren Anführern an die Hand gegeben hatte, allein Napoleon durfte in einer Zeit, in welcher nicht mehr Völker gegen Völker, sondern Staaten gegen Staaten Krieg führten, das Eigenthum unterworfener Privatpersonen nicht an sich reißen, um seine Treuen damit zu beschenken; er selbst wollte nicht gegen den Geist der Zeit, sondern der Geist der Zeit sollte mit ihm kämpfen. Auch ohne Privateigenthum zu verletzen, konnte er viele seiner Treuen mit dem Marke der eroberten Länder

belehnen, indem er ihnen die besten Aemter und Ehrenstellen darin verlieh.

Er mußte sich daher darauf beschränken, nur die Staatsgüter in den unterjochten Staaten als Gegenstände der Belehnung seiner Vasallen zu betrachten.

Daß Napoleon übrigens diese Maaßregel, welche die eroberten Länder großer Hülfsquellen beraubte, nur als für die Gegenwart und zur Beschwichtigung der herrschenden Nation, welche ihm die ersten Kräfte zur Ausführung seiner Absichten leihen mußte, wenig für die Zukunft nützlich ansah, erhellt daraus, daß er selbst seinen Vasallen nicht nur den Verkauf der in den eroberten Ländern erhaltenen Güter erlaubte, sondern sogar zur Pflicht machte. Auch konnte ihm die Gefährlichkeit einer zu großen Bereicherung der Ersten seines Reichs, besonders

derjenigen, welche früher mit gleichen Hoffnungen, als er gehegt hatte, seine Waffengefährten gewesen waren, nicht unbekannt geblieben seyn, und nur die gewisse Hoffnung, daß ewige Kriege gegen noch nicht unterworfene Völker die meisten seiner Getreuen dem Leben entreißen, und viele Lehen zum Rückfall eröffnen würden, konnte die Furcht vor einer solchen Gefahr verringern.

Mehr dem Zeitgeist gemäß war ein zweites Mittel, nämlich dasjenige, die unterworfenen Völker in der Maße zu verschmelzen, wie nur die alte Geschichte Beyspiele davon als Folgen günstiger Umstände und eines langen gewaltsamen Besitzes aufstellen konnte.

Zur Ausführung einer solchen Vereinigung mehrerer Völker zu einem einzigen Staate hat nie ein Eroberer sich in einer

günstigeren Lage befunden als Napoleon, und da der Versuch dieses Mittels, wodurch Europa eine neue und bessere Staatsverfassung enthalten sollte, den Enthusiasmus manches jetzt getäuschten Weltbürgers gereitzt hat; so ist nicht überflüssig, länger dabey zu verweilen.

Die Cultur der meisten europäischen Staaten war ihren Einrichtungen, ihren Gesetzen vorgeschritten, die der Geist früherer Zeiten und oft das erste Bedürfniß geschaffen, die Observanz mehrerer Jahrhunderte geheiligt und die Gerechtigkeit der Regierungen, die es nicht wagte, alte Rechte von Ständen, Corporationen und Individuen zu verletzen, aufrecht erhalten hatte. In einer Zeit, in welcher die Speculation alle Theile des menschlichen Wissens beleuchtete, wurden auch Gegenstände der Staatskunst und der

bürgerlichen Gesetzgebung Gegenstände der Philosophie, und wenn die Philosophen sich darauf beschränkten, in ihren Studierstuben Systeme einfacher Staatseinrichtungen mit ihren Prinzipien in Zusammenhang zu bringen und vor der Kritik zu rechtfertigen, so verlangte dagegen die Stimme des Volks, das in einer frischern Welt sich bewegte, und die Ideen jener gefaßt hatte, wirkliche nur zu oft mißverstandene Verbesserung.

Ganz Europa sah daher theilnehmend auf die Entwickelung einer Revolution, welche, alles Alte zerstörend, des guten Neuen Manches, des Bösen und Unhaltbaren aber viel hervorbrachte. Unglücklich nach dem Besitze einer mit vielem Blute erkauften Freyheit fragten die Franzosen sich, ob das Errungene auch des Erringens werth gewe-

sen *), und gaben den übrigen Europäern, die das Mißlingen des Versuchten dem frivolen Character der unglücklichen Nation zuzuschreiben geneigt waren, die Lehre, daß eine philosophische Weltordnung nur unter einer künftigen besseren Menschenart gedeihen könne, daß es gefährlich sey, alte Institute zu zerstören, deren Achtung allein die Conservation der Freyheit jedes Einzelnen in den Verhältnissen, in welchen das Schick-

*) Wie sehr die Freyheit der Franzosen ein leerer Nahme war, erhellt schon aus dem unseligen Steuer- und Finanzsystem, welches die Revolution hervorbrachte. Sogar die schändlichste Steuer, welche je ein Tyrann ersinnen konnte, die Registrirungsgebühren, die jeden freyen Verkehr der Bürger hemmten, und alles Eigenthum zu Lehn machten, wovon bey allen Mutationen Laudemien an den Staat bezahlt werden mußten, rührt noch aus der Zeit der Revolution her, vid. loi sur l'enregistrement du 22. Frimaire an 7.

sal ihn geboren werden ließ, zusichert. Denn hängt die Anerkennung der Menschenrechte eines Einzelnen im Staate lediglich von der philosophischen Ansicht des jetzigen Augenblicks ab, und gibt es nichts festes mehr in der Societät, als was für das Beste nach philosophischen Ansichten erkannt wird, so ist die Freyheit des Bürgers schwankender als der Begriff der Wahrheit, die noch täglich gesucht wird, und aus demselben Grunde, wie heute eine Constitution gebildet wird, kann sie morgen wieder umgestoßen werden.

So hatte die Revolution in Frankreich nur das verhängnißvolle Resultat, den Absichten eines zur Alleinherrschaft strebenden ehrgeitzigen Soldaten freyen Spielraum zu verschaffen und sie zur Reife zu bringen. Napoleon ward bloß durch seinen Willen —

so sehr mußte die Nation, welche den Nahmen der freyen führte, den Despotismus um Rettung anflehen — Tyrann von Frankreich, und die ersten Züge seines großen Plans einer Weltherrschaft waren in dem Augenblicke entworfen, als er zum Thron gelangte.

Keine alte Einrichtungen, keine verjährten Rechte einzelner Stände, keine Verschiedenheit der Forderungen verschiedener Provinzen konnten seiner Absicht sich entgegen setzen, in der großen Maschine des ihm unterwürfigen Staats die einzige Feder zu seyn, die alle Räder derselben in Bewegung erhielt, denn die Revolution hatte das alte Gebäude niedergerissen, und die Materialien zu einem neuen lagen zu seiner Disposition vor ihm.

Ein scharfsinniges System des kräftigsten Despotismus hatte sich ihm entwickelt, und es mußte allen Forderungen der Speculation genügen. Einheit im Kriegswesen, in der Administration, in der Handhabung der Justiz, nur in sofern von alten persischen und späteren orientalischen Einrichtungen abweichend, als es der Geist von Europa verlangte, waren die kräftigen Grundzüge eines Bildes der künftigen europäischen Verfassung, das er mit ländergierigen Blicken entwarf. Gern unterwarf er die Ausführung dieses Plans im Einzelnen weisen und guten Menschen, denn dem Guten war er nur dann abhold, wenn es seinen Absichten sich entgegen setzte, und so entstand ein schimmerndes Staatsgebäude, dessen Glanz die nach Verbesserung sich sehnenden Nachbaren blenden mußte.

Das große Reich, welches er nach der Erweiterung der Gränzen Frankreichs durch den Revolutionskrieg beherrschte, war unter einer einfachen Verfassung schnell ein einziges Reich, sich selbst in allen Theilen gleich geworden. Fremde Reiche dagegen, auch nach ihrer entschiedentsten Eroberung, zur Gleichförmigkeit mit Frankreich umzuformen, war nicht ohue Schwierigkeiten, deren endliche Besiegung mancherley Vorbereitungen erforderte.

Auch bey den Eroberungen selbst mußte Napoleon wie ein kluger Feldherr verfahren, dem die Geschichte nicht umsonst Lehren ertheilt hatte. Durch Täuschung der menschlichen Intelligenz, durch eine getäuschte Menschenmasse war er ja allein, was er war; diese Täuschung nicht bloß über Frankreich, sondern auch über die benachbarten Völker

zu verbreiten, war ein nothwendiger Versuch, der seine ganze Aufmerksamkeit und die Anstrengungen einer Menge seiner Getreuen erforderte. So wie aus dieser Nothwendigkeit das Ungeheuer der geheimen Policey in Frankreich entstand, das versteckt und ungesehen vom Volke überall sein giftiges Daseyn verrieth, so entsprang daraus auch ein Phantom von Humanität, das auswärtigen Völkern mit allem Schimmer eines falschen Glanzes erschien, die Erfüllung aller Forderungen und Wünsche der emporstrebenden Menschheit versprechend.

Als ein neuer Heiland für alle Völker, als ein moderner Mahomet für die Europäer sich im Anfange seiner Laufbahn anzukündigen, konnte nicht glücken, denn in diesem Augenblicke war er als Erretter, als Versöhner aller tobenden Parteyen Frankreichs, als

ein ersehnter Timoleon seines Vaterlandes aufgetreten und er wagte es nicht, den Franzosen zu sagen, daß er sie als Mittel für seinen gränzenlos ehrgeitzigen Zweck betrachte. Er wollte erobern, aber unter dem Anscheine gerechter Kriege, er wollte Herrscher der Welt werden, wie die Römer es wurden.

"Das römische Volk wollte sich Freunde, „nicht Sclaven erkämpfen, seiner Herrschaft „sollten die Völker nicht abgeneigt seyn, son„dern sie wünschen"*). Wenn Rom eroberte, war es die Folge eines Krieges, der nicht vermieden werden konnte, und es war groß geworden, ohne auf Eroberung auszugehen. So sollte auch jeder Krieg Napo-

*) Populo romano melius visum amicos quam servos quaerere: tutiusque rati volentibus quam coactis imperitare. *Sallust.*

leons den Anschein der Gerechtigkeit haben, und jede Eroberung als ein Werk der Nothwendigkeit und Mäßigung erscheinen; da er aber allein das große Werk vollenden wollte, so sollte in wenigen Jahren geschehen, wozu Rom der Zeit von Jahrhunderten bedurfte.

Welcher besondern Mittel er sich nun bediente, Anlässe zu Kriegen zu finden, die der französischen Nation als gerecht erscheinen mußten, wie er mit Trug und Lügen die Fürsten Europens hinterging und entzweyte, wie er in jeden geschlossenen Frieden schon den Anlaß zu künftigen Kriegen legte, ist kein Geheimniß geblieben. Mit welcher schlauen Mäßigung aber, zu der er wider seinen des Zögerns unwilligen Character mit mühsam verhaltener Neigung sich bequemte, wußte er auch die Eroberungen

für den Zweck eines Universalreichs zu benutzen!

Nur eine fremde Krone wagte er im Anfange seiner Herrschergröße auf sein Haupt zu setzen, nämlich die der Lombardey, um dadurch das Mittelland von Europa von einer Seite zu umfassen. Alle übrigen Eroberungen gab er den unterjochten, ausgesogenen Völkern zum Scheine zurück, indem er ihnen entweder ihre alten, zu Bundesgenossen verbundenen Fürsten ließ, oder neue Herrscher aus seiner Familie gab. So wurden diese unterjochten, für ihn noch immer zinsbaren Völker, unter dem Scheine der Unabhängigkeit durch Gesetze und sogenannte Constitutionen, ähnlich denen des herrschenden Staats, für die künftige Vereinigung mit Frankreich, ja selbst für den Wunsch vorbereitet, das Ende unerträglicher Bedrückung

und Schande in der Einverleibung mit der ruhmvollen großen Nation zu finden.

Fortdauernde Kriege und Triumphe, Glanz und Pracht, durch die Plünderung aller Länder bereitet, große Belohnungen der Krieger machten indessen die französische Nation mit der Idee bekannt und vertraut, daß sie Europa zu beherrschen bestimmt sey, und dieser Gedanke verbreitete sich leicht unter den empfänglichen Franzosen, so daß von den ersten herab, die am Throne standen, bis zum verächtlichen Zöllner, jeder sich von besserm Blute glaubte, als andere Völker *).

*) Moser nennt unter den Mitteln, wodurch die Grundsätze eines Volks eine merkliche Aenderung erleiden:

"Wann man ein Volk bey seinen National-„Schwachheiten faßt, denselben schmeichelt und „zu Werkzeugen politischer Absichten macht. „Die Franzosen sind darin das Muster vor

Der Zeitpunct kam endlich, da Napoleon die Maske ablegen zu können glaubte; er stürzte seinen eigenen Bruder von dem Throne Hollands und erweiterte die Gränzen seines Reichs bis an die Ostsee, so daß Frankreich jetzt Deutschland mit zwey Armen umfaßte, um es bald ganz an sich zu reißen und auf immer zu behalten. Mit unerhörter Schamlosigkeit glaubte er dem Sohne seines Bruders vor aller Welt sagen zu dürfen:

Erinnere dich immer, daß deine ersten Pflichten gegen mich sind, die zweyten gegen Frankreich und die dritten gegen das Volk, das deiner Regierung anvertrauet ist.

„allen Nationen. Ehre und Wollust sind die „güldenen und seidenen Seile, woran sie sich „führen lassen." Beherzigungen, 1761. S. 496.

Dieses Entstehen der französischen Herrschaft ist eine empörende, auf die Geschichte weniger Jahre zusammengedrängte Wiederhohlung aller der Mißhandlungen, welche Rom sich auf der höchsten Stufe seiner ungerechten Gewalt gegen jedes Volk erlaubte.

Kann die Politik Napoleons schöner ausgesprochen werden, als in einem Schreiben, welches nach der Erzählung des Vopiscus der Kaiser Probus nach seinen Siegen in Deutschland an den römischen Rath schickte?

"Ich danke, Senatoren, den unsterblichen „Göttern, daß sie von ihrer Bestätigung eurer „Wahl, durch welche ihr mich zum Kaiser er„hoben, augenscheinliche Zeichen gegeben ha„ben. Teutschland, dieses große und weit„läuftige Land ist ganz bezwungen. Neun „Könige verschiedener Völker sind demüthig

„mir, oder vielmehr euch zu Füßen gefallen. „Alle Barbaren pflügen und säen nun für „euch, ja sie fechten sogar für euch. Stattet „also den Göttern für eine so wichtige Ero= „berung Dank ab. Vierhundert tausend der „Feinde sind niedergehauen, sechszehn tau= „send sind unsern Völkern einverleibt worden. „Wir haben sechszig große Städte, welche sie „eingenommen hatten, wieder erobert und „Gallien von dem Joche, worunter es seufzte, „befreyt. Die goldenen Kronen, womit die „gallischen Städte mich beschenkt haben, habe „ich euch zugeschickt, damit sie geweihet und „durch eure Hände dem großen Jupiter und „anderen Göttern und Göttinnen dargebracht „werden mögen. Wir haben nicht allein die „Beute, die sie gemacht hatten, wieder ero= „bert, sondern uns auch mit ihrem Raube „bereichert.

„Die Felder in Gallien werden mit dem „Viehe der Barbaren gepflügt, ihre Schafe „werden in unsere Ställe getrieben, und un„sere Kornhäuser mit ihrem Getreide ange„füllt, kurz wir haben ihnen nichts als die „bloße Erde gelassen. Ich war anfangs der „Meinung, Teutschland in eine römische Pro„vinz zu verwandeln, allein der Staat, durch „so viele Kriege erschöpft, ist vielleicht nicht „im Stande, die deßhalb nöthige Vermehrung „von Kriegsvölkern zu unterhalten."

Und folgende Stellen aus der Rede des Galgakus an seine Kaledonier vor der Schlacht mit dem Heere des Agricola schildern sie nicht alle Leiden der Völker unter der französischen Herrschaft, indem sie die Ungerechtigkeiten darstellen, welche die Römer sich gegen alle Völker erlaubten?

"Ihrem Uebermuthe sucht man vergeblich
„durch Gehorsam und demüthiges Betragen
„zu entgehen. Wenn diesen Räubern, die-
„sen Verwüstern der Erde Länder mangeln,
„so ist das Meer Gegenstand ihrer Begierde.
„Ist der Feind reich, so reitzt er ihre Hab-
„sucht; ist er arm, ihren Ehrgeitz. Nicht
„die Morgen-, nicht die Abendländer sättigen
„sie. Mit gleicher Begierde trachten sie nach
„dem ausschließenden Besitze alles Reich-
„thums und aller Armuth. Plünderung,
„Mord und Raub nennen sie lügenhaft Herr-
„schaft und Regierung, und die Stille einer
„allgemeinen Verwüstung Frieden.

„Die Natur wollte, daß unsere Kinder
„und Verwandten uns das Theuerste seyn
„sollten; sie werden uns entrissen zur Verstär-
„kung ihrer Heere und damit Knechtschaft in
„andern Ländern ihrer warte; unsere Weiber,

„Töchter und Schwestern, sollten sie auch feind-
„licher Gewaltthätigkeit entgehen, werden un-
„ter dem Scheine der Zuneigung und Gast-
„freundschaft geschändet; unsere Güter dienen
„ihnen zu Steuern, unser Getreide zu Liefe-
„rungen, selbst unsere Körper und Hände wer-
„den unter Geißel und Schelten zu Arbeiten
„getrieben, Wälder zu lichten und Sümpfe
„auszutrocknen" *).

Wenn eine Herrschaft schon durch ihr Ent-
stehen so verderblich wird, was mag dann
die Zukunft von ihr versprechen, die nach den
vorherigen Betrachtungen nichts erfreuliches
gewähren kann.

*) Tacit. in Agricolae vita. 30.

Es ist nicht zu läugnen, daß manche französische Staatseinrichtungen von erprobter Güte sind, so daß ihre Nachahmung in teutschen Staaten allerdings heilsam seyn könnte. Man darf dieses gestehen, ohne den Ruhm französischer Reformatoren bis zum Himmel zu erheben, denn nachdem die Revolution alle alten Einrichtungen zerstört hatte, und neue an ihre Stelle treten mußten, sollte da nichts erdacht und ausgeführt seyn, das Geist und Einsicht verrathen hatte, und sollte nach manchen fehlgeschlagenen Versuchen Plane zur Ausführung zu bringen, die in den stillen Arbeitszimmern der Rechtsgelehrten ersonnen waren, nicht manches Gute und Erprobte zur Reife gediehen seyn?

Bey der Beurtheilung französischer Einrichtungen und Gesetze darf man nie vergessen, auf die drey verschiedenen Zeiten ihrer Geschichte, unter den Königen, unter der Revolution und dem Usurpator Europens Rücksicht zu nehmen.

Schon unter der Regierung der Ludewige hatte der Stand der Rechtsgelehrten sich zu einem hohen Grade eines verdienten Ansehens erhoben, und der freye Geist, mit welchem sie die Wirkungen sowohl römischer, als ursprünglich vaterländischer Einrichtungen, Gesetze und Gewohnheiten leiteten, und ihr Einfluß auf die damahlige Gesetzgebung der Könige und Parlamente lebt noch jetzt unverkennbar in manchem Guten fort, was uns als Werk des Usurpators angepriesen wird.

Die Zeit der Revolution entfernte in ihrem blutigen, zerstörenden Fortgange die Schaar dieser Edlen; sie war nur zum Einreißen, nicht zum Aufbauen vorhanden; aber mit allem Guten der vormahligen Zeit zerstörte sie auch alle Mißbräuche, die nur durch Alter und Usurpation geheiligt waren. Das wichtigste und heilsamste, was in dieser Zeit geschah, war die Vorbereitung des Reichs zu einer in allen Theilen gleichmäßigen Regierung durch die Aufhebung aller Vorrechte verschiedener Provinzen, Stände und Corporationen und durch die Eintheilung des Landes in gleiche Kreise und Districte. In dieser Zeit entstand das französische Besteuerungs-System, besonders das Gesetz über die Registrirungs-Gebühren in seiner ganzen verderblichen Gestalt.

Was hätte nach der Revolution in Frankreich geschehen können, wenn nicht ein ehrgeitziger Usurpator, bey der Nothwendigkeit, endlich wieder aufzubauen, lediglich an die Befestigung einer kräftigen Alleinherrschaft gedacht hätte.

Für ihn war das Princip der Einheit in der Verwaltung die sicherste Schutzwehr seiner unumschränkten Gewalt bey allen noch beybehaltenen Formen einer republikanischen Verfassung. Wo dieses Princip herrscht, ist jeder Delegirte der Regierung, jeder Präfect, jeder Unterpräfect, jeder Maire Despot in seiner Sphäre, und ihr Wahlspruch ist:

der Wille der Regierung muß erfüllt werden, und nachher mein eigener.

Alle Volksdeputirten, von der gesetzgebenden Versammlung bis zum Municipal-

rathe, sind in der Gewalt der administrativen Despoten.

Man sagt, verwalten müsse das Werk weniger seyn, berathschlagen aber das Werk vieler, und man hat deßhalb auf die Berathschlagungen des Staatsraths und der Präfecturräthe nicht wenig Gewicht gelegt. Allein wer kann den Unterschied festsetzen zwischen dem, was einer reiferen Berathung oder was eines augenblicklichen Entschlusses bedarf? Erfordert nicht jedes Geschäft einer Regierung, auch das unbedeutendste, ein reifes Urtheil?

Man muß die Art kennen, wie in den Büreaus der Regierungsdelegirten, in den wahren Fabriken ihrer Beschlüsse und Arbeiten die Geschäfte betrieben werden, um das Princip der Einheit in der Verwaltung zu verabscheuen. Er selbst, das Haupt der Fa-

brik, hat nur die Sorge, das Ganze im Gange zu erhalten; das Einzelne kann er nicht sehen, menschliche Umsichten reichen so weit nicht. Ihm bleibt die Sorge für die Form; das Wesen der einzelnen Geschäfte liegt in den Händen seiner Arbeiter. Für diese ist kein anderes Interesse vorhanden, als die Zufriedenheit ihres Chefs und die Nothwendigkeit, die dringendsten Geschäfte zu beendigen. Machen sie es gut, so haben sie keinen Vortheil davon, als den Beyfall eines Einzigen, arbeiten sie tadelhaft, so trägt ihr Herr den Tadel. Diese Arbeiter sind meistens junge Leute, welche ihre Geschäftslaufbahn anfangen. Unglückliche Menschen, wenn ihr Herr kein redlicher und geistvoller, kein unter Tausenden seltner Mann ist, sie haben sonst nur gearbeitet, um zum Unglück der Welt erzogen zu werden.

Ein gutes Geschick möge Deutschland auf immer vor einer solchen Regierungsart bewahren, deren Uebel durch kein Gegenmittel deutscher Gründlichkeit geheilt werden könnten.

Das französische Steuersystem ist die einfachste und in ihrem Erfolge sicherste Erfindung, die ungeheuersten Forderungen der Regierung an die Staatsbürger ohne Rücksicht auf ihre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit geltend zu machen. Die Registrirungs- und Stempelgebühren besonders erinnern jeden Bürger bey dem unbedeutendsten Geschäfte an den Staatsschatz, und erschweren allen freyen Verkehr der Menschen. In Frankreich wurden diese Steuern nach und nach erhöht und vermehrt, in andern Ländern sie auf ein Mahl nach französischer Vorschrift einzuführen, wie man in Deutschland versucht hat,

ist Unsinn. Bey allen Besteuerungen sollte man das folgende Wort des vortrefflichen Moser nicht vergessen:

"Soll die Liebe des Vaterlandes in Mo-„narchien sich bis zu einem National-Cha-„racter erhöhen, so muß eine Regierung „seyn, wobey der Unterthan seines Lebens „froh und Grund und Boden des Vaterlan-„des nicht zu hoch in Anschlag gebracht wird; „außer dem ist die angebliche Liebe ein bloßer „Trieb der Gewohnheit und verdient nicht „den Nahmen einer Tugend" *).

Weniger nachtheilig war der Einfluß des herrschsüchtigen Usurpators auf die Justiz-verfassung, deren Einrichtung und Vollen-dung er ganz den Einsichten verständiger Rechtsgelehrten überließ, von denen manche

*) Beherzigungen, Seite 334.

durch ihre Kenntnisse und Redlichkeit sich schon in früheren Zeiten Ehre erworben hatten. Allein so wie er in dem kürzesten Zeitraume allen Glanz früherer Herrscher erlangen wollte, so wollte er auch in der kürzesten Zeit ein Justinian werden, und kaum war das in Frankreich so nothwendige und ersehnte Civil-Gesetzbuch der französischen Nation bekannt geworden, als es schon in benachbarten Staaten mit Gewalt, oder durch Empfehlungen, welche die Kraft offenbarer Gewalt hatten, eingeführt wurde.

So viele Lobredner dieses Gesetzbuch noch vor kurzer Zeit in Deutschland fand, so viele Tadler und Verächter hat es jetzt, zum Beweise, wie sehr das Ansehen des Mächtigen auf die Beurtheilung desjenigen wirkt, was von ihm ausgeht. Bey der Beurtheilung

menschlicher Werke liegt jedoch die Wahrheit gewöhnlich zwischen den Extremen des Lobes und Tadels.

Das französische Civil-Gesetzbuch ist ein dreister Versuch einer Nation, sich auf eine höhere Stufe des bürgerlichen Rechtszustandes zu erheben, und als solcher allein für diese Nation schätzbar. Die Nationaljürisprudenz der Franzosen mit allen rechtlichen Ideen, die ein besserer gesellschaftlicher Zustand verlangte, ist in den wenigen Blättern dieses Gesetzbuchs auf eine Art züsammen gedrängt, die dem bloßen Leser desselben entgeht, und die nur bey der Anwendung desselben erkannt wird.

Dieser Codex hat herrliche Gedanken, die man allen künftigen Gesetzgebern jeder Na-

tion empfehlen könnte; aber er ist kein Gesetzbuch für die Welt, oder für alle Völker, und ist so wenig als ein vollendetes Werk des menschlichen Geistes auch in der Art seiner Abfassung zu betrachten, daß man nie begreifen kann, wie einsichtsvolle Männer in Frankreich ihrem Helden den Wahn von der Vollkommenheit dieses Werks nicht benahmen. Wozu kann aber nicht Ruhmsucht und Nationalehre verleiten?

Schon in der Art, wie dieses Gesetzbuch entstand, lagen alle Ursachen seiner Unvollkommenheit. Vier Rechtsgelehrten von heterogenen Kenntnissen und Ansichten, unter denen einer sich durch eine besondere Anhänglichkeit an das Alte auszeichnete, lag es ob, in einem Zeitraume von wenigen Monaten diesen Codex zu entwerfen. War diese

Zeit hinlänglich, um sich gegenseitig so kennen zu lernen, daß ihre Individualitäten in einen Geist zusammen flossen? Man wollte die Jurisprudenz, die wie das Gebiet menschlicher Verhältnisse unendlich weitläuftig ist, von der Legislation, die beschränkt und leicht zu fassen seyn muß, auf eine löbliche Art trennen; aber man vergaß dabey, daß, wenn das Volk die Jurisprudenz aus den Gesetzen entwickeln soll, die Gesetze selbst aus einem Systeme der reinsten und lautersten Jurisprudenz hervorgegangen seyn müssen, welches in der Gestalt, wie es den Gesetzgebern vorschwebte, mit ihnen untergehen kann, da es in den Gesetzen selbst und in ihrer Zusammenstellung in's Leben getreten ist. Die französischen Gesetzschreiber hielten es daher nicht für so schwer, was die Legislatoren aller Völker für schwer gehalten hatten, und

entwarfen ihr Project, selbst ohne Rücksicht auf die Präcision der Sprache, welche die schönste Zierde der Gesetze ist, vielleicht mit dem Troste, daß die künftige Discussion der einzelnen Theile des Codex, erleuchtet durch das Urtheil der vorzüglichsten Rechtsgelehrten und Richter der Nation, das Mangelnde ergänzen würde. Was jedoch von einer solchen mündlichen Discussion, bey der die verschiedensten Geister zusammen kamen, um in wenigen Minuten die wichtigsten Dinge nach der Ueberzeugung des Augenblicks zu beschließen, erwartet werden kann, ist bekannt. Ein einziger lebhafter glänzender Vortrag, von der Stimmung des Moments eingegeben, trägt den Sieg davon, und die bekannten Verhandlungen lehren, wie mancher Artikel durchging, weil mit Leidenschaft dafür geredet wurde. Hätte das Tribunat

nicht noch manche Verbesserung des Ausdrucks hinzugefügt, so wäre die Unvollkommenheit des Werks noch auffallender gewesen.

Mit größerem Fleiße ist das Handels- und Criminal-Gesetzbuch entworfen worden. Schon ihr Daseyn für Frankreich ist ihr Lob.

Die Formen der Gerechtigkeitspflege in Frankreich sind herrlich und jeder Nation zur Nachahmung zu empfehlen. Oeffentlich, in ehrwürdigem Costüme halten die Richter ihre ernsten Sitzungen; mündlich werden ihnen die gegenseitigen Ansprüche der Parteyen vorgetragen; öffentlich sprechen sie Recht nach längerer oder kürzerer Berathung, je nachdem die Sache sie erfordert.

Nur hat das französische Gesetzbuch für das gerichtliche Verfahren die Formen zu

sehr vervielfältigt und verwirrt, die der mündlichen Verhandlung jeder Sache vorhergehen müssen, und es wäre zu wünschen, daß dieselben mehr vereinfacht würden.]

Eine gründliche Kritik französischer Einrichtungen gehört nicht in diese Flugschrift; diese kurzen Bemerkungen mögen sich daher mit dem Wunsche schließen, daß die Deutschen ihre Bekanntschaft mit französischen Gesetzen nicht bloß deshalb gemacht haben möchten, um sich daran zu erinnern, daß sie ihnen gewaltsam aufgedrungen waren; denn die Deutschen haben es nie ihrer unwürdig gehalten, sich das fremde Gute zuzueignen. Als eine Probe dessen, was davon bestehen kann, dient die Geschichte eines usurpirten Staats, des Königreichs Westphalen, das gerade so lange existirt zu haben scheint,

damit es lehren könne, was von französischen Einrichtungen Deutschland nützen könne oder nicht.

Die traurigste Folge unserer Kenntniß französischer Staatseinrichtungen wäre die, wenn sie nur dazu gedient hätte, deutschen Fürsten die Art zu lehren, wie vermittelst einfacher Staatseinrichtungen und einer allgewaltigen Policey von den Unterthanen Alles mit Unfehlbarkeit gefordert werden könne. Wenn so das ausländische Beyspiel auch nur unmerkbar und schwach gewirkt hätte, wo wollten dann die Moser und Schlözer seyn, die ein wirksames Wort für deutsche Freyheit redeten.

Jetzt, da die Unabhängigkeit Deutschlands gerettet worden ist; wo ist der Deutsche, der sein Vaterland gegen ein anderes vertauschen möchte? Fehlt es uns an irgend einem Vorzuge, den eine Nation erringen kann? Sind wir nicht groß durch einen ernsten, kräftigen, ehrlichen Nationalcharacter, durch Wissenschaft, durch Kunst, durch Freyheit unter edlen Fürsten und durch Kriegsthaten?

Herrlicher wird dieser Ruhm aufblühen, wenn der nahe Frieden alle Kräfte der Deutschen nach Innen kehren wird, und für

deutsche Wissenschaft und Kunst Augustische Zeitalter eintreten werden. Wer wird dann nicht stolz darauf seyn, ein Deutscher zu seyn?

Göttingen, gedruckt bey Christian Herbst.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber die Erwartungen deutscher Politiker und Weltbürger von der Universalherrschaft Napoleons

Göttingen 1814

J.publ.e. 502,10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10558075-1